

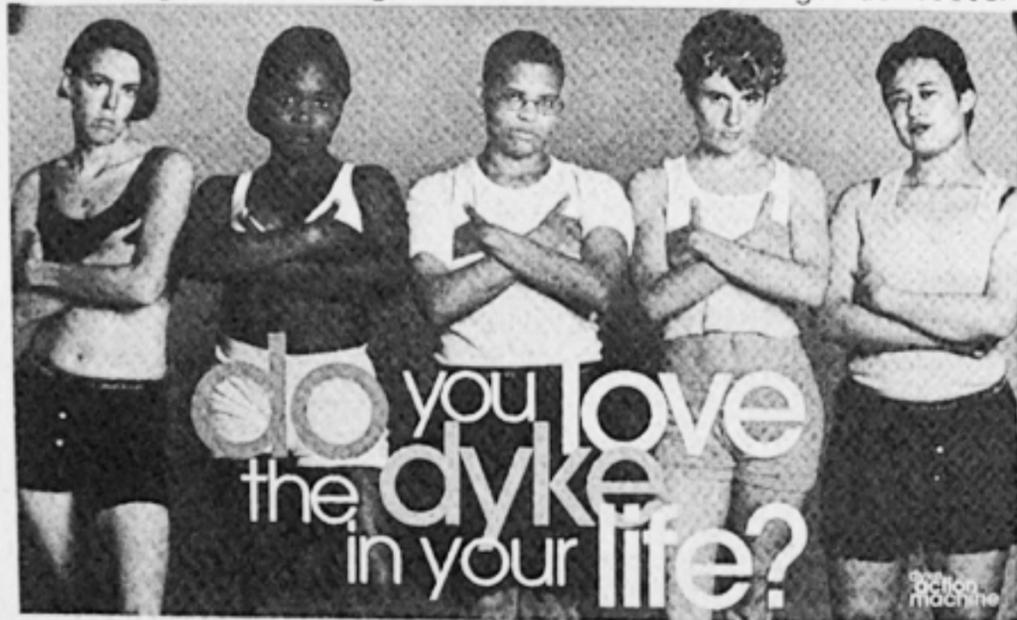
# Gegen die feierliche Stille im Museumssaal

Unsere Museen und Kunstvereine neutralisieren und entpolitisieren die Kunst. Das sticht insbesondere im Hinblick auf die Bewegungen der Avantgarden ins Auge. Statt die Dadaisten und Surrealisten, die Erweiterung des Kunstbegriffs durch das Bauhaus in ihren historischen Zusammenhängen zu präsentieren, werden allein Werke, die in die Beaux-Arts-Tradition passen, herausgegriffen und alles andere, was diese Bewegungen ausmacht, wie beispielsweise ihre Manifeste, ihre politischen Aktionen ihre Kommunikationsgemeinschaften, ausgeklammert. Dabei wird außerdem die Geschichte der formalen Ästhetik geopfert. Die entsprechenden Praktiken haben sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts etabliert:

- Die Werke werden vor dezent getönter Wand präsentiert, damit sich jeder einzelne Betrachter mit jedem einzelnen Werk in mystischer Kontemplation und stummer Zwiesprache beschäftigen kann. Gefördert wird dies durch die Unantastbarkeit und feierliche Präsentation der Gegenstände. Diese Rezeptionsweise ist jedoch allein dem autonomen Kunstwerk angemessen. Die Avantgardisten dagegen wollen aufrütteln.
- Die Beschilderung beschränkt sich auf Angaben zum Künstler, zum Titel und zum Entstehungsjahr. Auf didaktische Hinweise wird großzügig und absichtlich verzichtet. Die Kunstwerke, so wird angenommen, haben von sich aus die Macht, den Einzelnen zu ästhetischer Erleuchtung zu verhelfen. Diese kunstinstitutionelle Praxis der Entkontextualisierung verwischt die Einbettung der künstlerischen Produktionsfelder und Kommunikationsgemeinschaften in bestimmte historische und politische Prozesse und sowie deren Verarbeitung in den Werken.
- Manifeste und Zeitschriften der Avantgarde, wenn überhaupt berücksichtigt, werden in Vitrinen verschlossen oder auf historische Weise als politische Momentaufnahmen, Nebeneffekte oder Entgleisungen von der "eigentlichen" Kunst der Avantgarde entkoppelt. Gerade das Ausklammern des gesellschaftlichen Kontextes und des politischen Impetus der Gruppierungen verhindert, dass die avantgardistischen Tendenzen überhaupt verständlich werden.
- Alle wissen, dass einzelne Werke berühmter Künstler mit hohen Preisen gehandelt werden. In den Ausstellungssälen herrscht feierliche Stille. Aufsichtspersonal wacht darüber, dass die Kunstwerke nicht berührt werden. Dadurch werden Kunstwerke mit dem Flair von sakralen Luxusgütern ausgestattet, deren künstlerischen Gehalt nur wenige, mit der Gabe des künstlerischen Blickes Begnadete wirklich bemessen können. Alle kennen die Preise, aber nicht die Werte.
- Die gängige Ausstellungspraxis folgt einem kunsthistorischen Schematismus, durch den künstlerische Gruppierungen und deren Werke in eine Abfolge von „Stilen“ – vom Impressionismus über Fauvismus, Expressionismus, Kubismus bis Surrealismus – gebracht werden. Sie orientiert sich wesentlich an formalen Gestaltungskriterien. Eine Betrachtungsweise jedoch, die Farben und Formen ins Zentrum rückt, entspricht einem ästhetischen Empfinden, das prüft, ob ein Bild oder eine Skulptur zum Sofa, in die Arztpraxis oder zu den Vorhängen passt. Das gestaltete Sujet, der Gehalt bleibt dabei auf der Strecke.
- Die Präsentation isolierter Einzelwerke fördert eine Auffassung, die Werke als meisterhafte Schöpfungen begnadeter Genies zu betrachten. Dagegen haben die Avantgardisten den Zweck ihrer Arbeit in der gesellschaftlichen Veränderung gesehen. Diese originellen Denker empfanden sich als Teile konkreter Kommunikationskollektive, deshalb ist die Geschichte der Kollektive wichtiger als die einzelner "charismatischer" Subjekte.



Wie die historische Avantgarde in das Prokrustesbett der Musealisierung gezwungen wird, verfahren unsere Museen auch mit dem US-amerikanischen *Postmodernismus*. Werke der Pop Art, in ihrer Entstehungsphase als Neo-Dadismus verstanden, werden wie Gemälde der „autonomen“ Kunst präsentiert. Psychedelische Plakate sind aus dem Kunstmuseum ausgeschlossen. Happening und Fluxus gelten als verzichtbar für die Darstellung künstlerischen Entwicklungen. Genauso ignorant wie diesen Entwicklungen der 1960er Jahre gegenüber verhalten sich die deutschen



Kunstmuseen zu den jüngeren Entwicklungen des Postmodernismus, zu denen beispielsweise die Künstlerkollektive Gran Fury, Gang, Fierce Pussy oder DAM zählen.

In unseren Kunst-„Tempeln“ wird die Kunst in einer Weise serviert, die das behäbige Bildungsbürgertum in seiner Feierabendruhe nicht stört. Eklektizismus ist zum alles beherrschenden Prinzip des deutschen Ausstellungswesens geworden. Produktive Rezeptions- und aktivierende Lernprozesse werden systematisch unterbunden. Die Atmosphäre des Kunstmuseums entspricht der religiösen Stille sakraler Stätten und der behäbigen Ruhe eines Teekränzchens. Dagegen ist ein Fernsehprogramm oder

das Surfen in Google höchst lebendig. Denn dort hat man eine potenziell höhere Chance, auf die tatsächlichen Probleme zu stoßen, mit denen wir uns heute auseinandersetzen müssen.

Das haben aber auch die avantgardistischen Bewegungen getan. Wir fordern eine Präsentationspraxis, die der Kunst nicht durch museale Zurichtung die Zähne zieht und das Museum nicht zu einer Art Reliquiensammlung der bürgerlichen Gesellschaft verkommen lässt. Wir wollen soziale und politische Kontexte im Museum. Denn jedes Werk hat eine Tendenz, uns interessieren dabei die Unterschiede und die Widersprüche. Wir möchten, dass Auseinandersetzungen den Museumssaal beleben. Manifeste, Flugblätter, Plakate von Künstlern und Künstlerkollektiven können die museale Ruhe der Bilderwelt lockern. Statt Ruhe und Beschaulichkeit wünschen wir uns engagierte Diskussionen.

Mit unserer Tagung „Avantgarden und Politik“, 01./02. Juni in Hannover, geben wir einen Anstoß. Als Kultursoziologen rufen wir alle Kunstaktivisten, kreativen Designer und Kunsthistoriker auf, dem Kunstmuseum zu mehr Lebendigkeit zu verhelfen!